

Zeitschrift: Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino
Herausgeber: Stiftung Filmbulletin
Band: 51 (2009)
Heft: 301

Artikel: Der fehlende Flügel : the Dust of Time von Theo Angelopoulos
Autor: Lachat, Pierre
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-864047>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der fehlende Flügel

THE DUST OF TIME
von Theo Angelopoulos

Der Besen der Geschichte hat uns weggewischt, bescheidet an einer Stelle der griechische Exilant Spyros, den der greise Michel Piccoli verkörpert, und damit bescheidet er sich auch selbst. Und doch spricht er den ominösen Satz guten Mutes aus. Oder tut es der über achtzigjährige französische Darsteller eher resigniert? Vielleicht zitiert er einfach leichtthin: *nous avons été balayés par l'histoire*, wie es im Original lautet. Gesprungen wird in *THE DUST OF TIME* mindestens noch ins Englische, Deutsche, Italienische, Griechische und Jiddische. Kann auch sein, dass der Held erleichtert ist, sollte nun alles sein Bewenden finden, und jemand hätte aufgeräumt im Schutthaufen der Geschichte.

Denn er meint sicher, wenn da abgestaubt werde, dann müsse es früher oder später alle gleich ereilen oder schon ereilt haben. Stalin ist einer von ihnen, dessen Todestag vom Frühjahr 1953 nachgestellt und ohne sonderliches Mitgefühl vermerkt wird. Sein Geist kehrt in einer späteren Szene wieder, mit einer Abstellkammer als Dekor. Statuen und Büsten des Alleinherrschers stehen herum, in allen Farben und Grössen, nachdem sie eingesammelt und unter Verschluss genommen worden sind.





Ein halbes Jahrhundert danach gehören sie zu den Devotionalien von mehr als einem Kult. Und ab und zu fragt jemand schüchtern, wie denn Nazi-Deutschland ohne den Teufelspakt mit dem neo-zaristischen Väterchen der Völker niedergegangen wäre. Nur jetzt keinesfalls die Atombombe aufbringen, das wäre ein Gedankenverbrechen! Die galt den tückischen Schlitzaugen von Hiroshima.

Urständ in Permanenz

Die Heldin des sechzehnten Films von Theo Angelopoulos, die Geschichte, ist freilich eine schlampige Putze mit Atembeschwerden. In Wahrheit hat sie kein einziges Mal auch nur versucht, einen Boden aufzunehmen. Die Rückstände der vergangenen Epochen werden von ihr regelmässig in- und durcheinander geschmuddelt, bis niemand mehr weiss, wovon die einen Museums-Stücke und Sammlerobjekte zeugen und wovon die restlichen Restanzen. Im Angesicht einer Stalin-Memorabilie werden manche Betrachter sich noch lange wundern: was hat

bloss den Schurken zum Helden gemacht und den Helden zum Schurken, und wie ist die frohe zur Hiobsbotschaft geworden und umgekehrt?

Berlin zum Beispiel, wo ein erheblicher Teil des Leinwand-Freskos spielt, nebst Schauplätzen in Russland, Italien, Polen, Österreich, den USA und Kanada, stellt sich zuvorderst als Friedhof und Mahnmal des sowjetisch geprägten Sozialismus dar. Die Periode des Kalten Krieges gilt es bei dieser Position mitzurechnen. Fall der Mauer, Demontage der DDR sind knallig eingetragen in den Gedenk-Kalendern. Die preussische Metropole empfiehlt sich auch als Wahrzeichen zweier Weltkriege inklusive Drittem Reich, und neuerdings scheint sie sich an ein absehbares Ableben des Liberismus zu gewöhnen, der zombiehaft weiter sein nachhaltiges Schlaraffenland für alle ergebenen Anbeter Mammons anpreist. Auf den Flughäfen werden die Reisenden ganz demokratisch regelrechten Sicherheitsattacken ausgesetzt, wie die totalitären Regimes sie sich nur erträumen konnten. Wer die Überfälle unbeschadet durchsteht, weiss wieder, wer die Welt regiert und mit welchen Mitteln.





Das Entscheidende wird an einer Stelle auf den Punkt gebracht: das Ende der Geschichte ist vielfach proklamiert worden, und zwar jüngst von jemandem wie dem törichten Francis Fukayama, der die immerwährende Herrschaft des freiwirtschaftlichen Parlamentarismus antizipierte, ähnlich, wie es einst Lenin, Stalin, Mao für die angeblich unfehlbare Lehre des Karl Marx taten. Da rennen sie doch alle nach der Geschichte, und die Geschichte stolpert altersschwach hinterher.

In diesem Sinne schiebt Angelopoulos den Kommentar, der genau genommen an den Schluss gehörte, über die allerersten Bilder. Zu Ende geht nie etwas, heisst es da. Denn gewiss, die Zeit verstaubt wie die Funde der Archäologen, aber was sich da aufgeschichtet hat, vermag der Besen der Geschichte keinesfalls restlos abzuschichten. Urständ in Permanenz, das ist der wahre Charakter aller Historie: die Wiederkehr unter einer Form, die selten besser, kaum je schlechter ist, aber jedes Mal anders, nur verzweifelt ähnlich und nahezu gleich.

Kruder Überlebenswille

Post-utopisch ist das Neo-Adjektiv, das sich in diesen Tagen breit macht. Jedermann soll lernen, ohne hohe Erwartungen zu wirtschaften, um gefälligst in einer Welt mit wenig mehr Hoffnung zurechtzukommen als auf einen Spatz in der Hand. Indessen, die Geschichte kann es einfach nicht lassen. Auch die unselige Mär von den blühenden Gärten wird sie wieder auflegen, aus zweiter Hand zwar, aber wie neu, zusammen mit ein paar weniger gemütlichen Zwangsvorstellungen mehr nationalistischer Inspiration, bevor der Besen ein weiteres Mal darüber hinweg kratzt.

Die unsterblichen Engel werden angerufen und mit dem Spruch bemüht, die einzige Utopie bestünde in einem dritten Flügel. Bruno Ganz in der Rolle des *juif errant*, des wandernden Juden, verneigt sich manierlich vor dem genial gescheiterten Wim Wenders. Als Deputierter der himmlischen Heerscharen verschwindet Jacob Levi in der Versenkung eines jener Berliner Kanäle, darin schon mancher ertrunken, sich ertränkt hat oder ertränkt worden ist. Sichtlich gelöst, fast erlöst, taucht er mit der Gewissheit in die Fluten, dass nie etwas zu Ende geht.





Sodann besinnt sich *THE DUST OF TIME* auf das Kapitel, das in mehr als einem Film von Theo Angelopoulos mindestens anklingt: den griechischen Bürgerkrieg. Spyros und Eleni, die zu den Verlierern gehalten haben, entkommen 1947 auf Umwegen in die Sowjetunion, werden aber dort wegen Linienuntreue in die Steppe von Kasachstan ausgeschafft. Fortan geht die Chronik den Spuren der Familie A. quer durch die zweite Hälfte des Jahrhunderts nach. Spyros' Nachname könnte auch der des Filmemachers sein.

Die Fährtenlese bewahrt die Geschichten eines jeden Mitglieds vor dem Vergessen, und aus ihnen nährt sich letztlich die Geschichte. Denn als Historie verstanden bildet sie gerade auch so etwas wie die Summe der Biografien sämtlicher Individuen einer selben Epoche, angefangen bei den bescheidensten bis hin zu den grösstmäuligen: jenen scheinbar bedeutenden, von denen es heisst, sie schrieben Geschichte, so, als stünde das jedem zu, der sich das entsprechende Recht zulegt.

Ohne eine Grossaufnahme

Es kommt keine letzte Klarheit oder auch nur Linearität in die verschlungenen und stellenweise dunkeln Lebensläufe und Aufeinanderfolgen der Generationen. *THE DUST OF TIME* ist im Gegenteil auf das bedacht, was die Biografien erst historisch und damit authentisch macht. Gemeint sind die Lügen und Wahrheiten, das Ausgesprochene und das Verschwiegene, die Vor- und Rückläufe, die Umwege und Einbahnstrassen. Und es ist, immer wieder, der Abschiedsschmerz, die Zersplitterung und die Mühsal des Zusammenfindens, desgleichen jene Wechselfälle, die Freunde zu Feinden machen und umgekehrt.

Was die Figuren antreibt, ist keinesfalls jenes politische Bewusstsein, das sie glauben macht, das einzig Richtige und Wahrhaftige zu vertreten und zu verrichten, um vornehmeren, weiter gesteckten Zielen nachzuleben als ein beliebiger Nächster, der nur seinen wohlfeilen Vorteil sucht. Woraus Spyros, Eleni und die andern ihre Ausdauer und Widerstandskraft schöpfen, ist die Weigerung, klein beizugeben: der vitale Elan, dem jegliches erwähnenswerte Menschenwerk zu verdanken ist.





THE DUST OF TIME kommt praktisch ohne eine Grossaufnahme aus. Von einer Szene zur nächsten haben die einzelnen Figuren nur gerade so viel optisches Gewicht, wie es ihre immer neu ins Bild gerahmte konkrete Situation zulässt: dieses woher kommst du, wohin gehst du; wie führt dein Weg durch das Hier und Jetzt und Anderswo, aus dem Gestern ins Morgen? Die Unfähigkeit der Geschichte, jemals eine Auszeit zu nehmen, findet ihre Entsprechung in den Lebensläufen der Protagonisten, die wiederholt die eigene Unstetigkeit auf ihre Nachkommen übertragen und ihnen alle Welt hinterlassen, bloss keine Heimat.

Der in Amerika Geborene aus dem Kreis der A.'s, ein Filmemacher, den Willem Dafoe interpretiert, will die Legende von Spyros und Eleni ins Kino bringen, doch geraten ihm Tatsachen und Fiktionen heillos durcheinander. Da fragt es sich, wie und wann die Begebenheiten denn zu erzählen seien: nachdem alles seinen Lauf schon eingeschlagen hat, oder solange sich noch erwarten lässt, dass es niemals an sein Ende gelangen wird? Bald zu früh, dann zu spät: so ist es immer.

Kamera läuft, Kamera aus

Diesmal von Andreas Sinanos geführt, klebt die Kamera den Protagonisten weder auf den Fersen, noch prescht sie voraus. Vielmehr misst sie ihnen Raum, Zeit, Rhythmus und Verhalten millimeterscharf, sekundengenau, eisern inszeniert zu. Die Darstellung, die sich da ohne Erbarmen über das Dargestellte breitet, duldet kein Wenn und Aber, keine Improvisation, weder Variante noch Experiment, aber eben auch kein Innehalten, keinen Stillstand und keine Erstarrung. Sämtliche Pausen sind gestrichen, alles bleibt im Fluss, doch wohin der Strom zieht, unterliegt keinem Zögern oder Zweifel.

Die Art, Filme zu machen, die Theo Angelopoulos so gut wie patentiert hat, will weniger das Verstreichen der Zeit hervorheben, das in seiner Selbstverständlichkeit kaum noch viel bedeutet. Eher scharrt und wühlt der strenge und doch geschmeidige Stil nach der Beschaffenheit jener mysteriösen, doch unumgänglichen vierten Dimension, die den Her- und Fortgang der Dinge umschliesst. Es existiert von ihr ein immenser, immer gleich grosser Vorrat. Aus eigener Vollkommenheit, heisst das,





regeneriert sich die Zeit im Kreislauf stets von neuem. Wenn nie etwas zu Ende geht, dann gilt es zuvorderst für sie. Mehr noch, wo die Geschichte schwer zu schnaufen hat, bleibt die Zeit, noch wenn sie verstaubt, ewig jung.

In den Werken des Meisters aus Griechenland ist Chronos statt gestückelt gebündelt, und statt aus den Fugen gebracht ist die Zeit stets komplett ohne Rabatt zur Hand. In ihrer Gegenwärtigkeit packt sie alles in eins, auch das Vergangene und das Zukünftige: erdenschwer, wie sie sein kann, und dann, beim folgenden Mal, wieder leicht und leise wie der Flügelschlag der Engel. Wo der rasche Bildwechsel demonstriert, wie sich die Zeit beliebig de- und remontieren und -formieren, sogar zertrümmern lässt, da insistieren bei Angelopoulos sparsame Schnitte darauf, dass sie Schonung und Respekt verdient. Auch sie ist die Heldin des Films, in einem Rang mit der Geschichte. «The Dust of History» wäre ein gleichwertiger Titel.

An der Pariser Filmhochschule IDHEC, mit wenig über Zwanzig, hat der Elève Theo Angelopoulos auf dem Papier übungshalber eine sogenannte Découpage zu entwerfen, spricht

eine Schnittfolge nach vorgegebener Szene. Anstelle der verlangten Lösung skizziert er, als einziger seines Jahrgangs und zur Perplexität der Dozenten, eine lange Plansequenz mit viel Bewegung, aber ohne einen einzigen Schnitt. Gesetzt ist nichts als ein einziges: Kamera läuft und Kamera aus. Der kuriose Vorfall, der einiges zu reden gibt an der Akademie, löst seinen Abgang von dem Institut aus, hinterher gefolgt von der Rückreise nach Athen und von der Aufnahme einer unvergleichlichen Laufbahn als Cineast des zwanzigsten Jahrhunderts.

Pierre Lachat

TRILOGIA II: I SKONI TOU HRONOU (THE DUST OF TIME)

R, B: Theo Angelopoulos; K: Andreas Sinanos; S: Yannis Tsitsopoulos, Giorgos Chelidonides; A: Andrea Crisanti, Dionisis Fotopoulos; Ko: Regina Khomckaya, Francesca Sartori, Martina Schall; M: Eleni Karandrou; T: Marinos Athanasopoulos, Jérôme Aghion. D (R): Willem Dafoe (A.), Bruno Ganz (Jacob), Irène Jacob (Eleni), Michel Piccoli (Spyros), Christiane Paul (Helga), Reni Pittaki (Komponist), Kostas Apostolidis (Parteisekretär), Alexandros Milonas (Mann im Zug), Norman Mozzato (Hotelmanager), Alessia Franchin (Sekretärin von A.), Valentina Carnelutti (Empfangschefin). P: Theo Angelopoulos Film Productions, Classic, Lichtmeer Film, Studio 217; Phoebe Economopoulos. Griechenland 2008. Farbe; 125 Min. CH-V: Filmcoop Zürich

